

Hindenburg über die Kriegslage.

N. Berlin, 14. Dezbr. (Priv.-Tel.) Generalfeldmarschall von Hindenburg hat den Berichterstatter der „New York World“ Karl von Wiegand kürzlich im Großen Hauptquartier zu einer Unterredung empfangen. Aus dem heute im „Vor- und Nachb.“ veröffentlichten Bericht über diese Unterredung geben wir Folgendes wieder: Hindenburg sagte: „Unsere militärische Lage ist günstig an allen Fronten. In Rumänien ist sie ausgezeichnet. Das Jahr 1916, dessen Ende mit der ersten Hälfte des dritten Kriegsjahres zusammenfällt, schließt mit Erfolgen und greifbaren Resultaten für Deutschland und seine Verbündeten. Wir können wohl zu Frieden sein mit dem abgelaufenen Jahr, und wir sind zufrieden und dankbar. Wir sind dankbar für das Vergangene, zufrieden mit dem Erreichten, wir haben keine Angst vor dem nächsten Jahr und grüßen es nicht um die Zukunft. Die Entente-mächte haben bisher nirgendwo einen greifbaren Erfolg oder nur etwas, was einem solchen nahekommt, zu verzeichnen, trotz ihrer Ueberzahl und des Umfandes, das ihnen die Hilfsquellen des größten Teiles der Welt zur Verfügung stehen. Die treffendste Kritik in dieser Hinsicht liegt in der Tatsache, daß sie im Jahre 1915 ihre Völker mit Prophezeiungen, Verprechungen und hoffnungsreichen Ausblicken auf 1916 verlockt haben und daß sie jetzt, da das Jahr 1916 zu Ende geht, sie wiederum auf 1917 verlocken. Das spricht Zweifel ohne Wände für alle diejenigen, die sich noch einen offenen Blick für Wahrheit und Tatsachen bewahrt haben. Was die Entente-mächte 1915 nicht erreichten, 1916 nicht fertig brachten, nämlich Deutschland zu zerschmettern, ihr lang gehegtes Ziel, soll also 1917 bewerkstelligt werden. Laßt sie nur kommen. Wir werden sehen und sie werden sehen!“

Auf die Frage, ob die Möglichkeit vorhanden wäre, das, was Großbritannien, Canada, Australien, Neuseeland, Südafrika, Indien, Ägypten, Rußland, Frankreich, Japan, Italien, Portugal, Serbien, Montenegro und Rumänien, und — wie Hindenburg unterbrechend dazwischen warf — auch die Industrie und Finanz von Amerika — in 28 Monaten nicht fertig zu bringen, durch Verlängerung des Krieges erreicht würde, antwortete der Feldmarschall mit einem entschiedenen Nein. Warum dann trotzdem der Krieg noch fortgesetzt und die Menschen geschlachtet würden, darüber müsse man die andere Seite fragen. Mit dieser Frage dürfe man nicht zu ihm kommen. Auf die weitere Frage, ob daraus zu entnehmen sei, daß der Generalfeldmarschall geneigt wäre, Frieden zu machen, antwortete Hindenburg: „Soweit wir den Entente-mächten unseren Willen mitgeteilt haben, unseren Willen, der dahin geht, daß die vereinigten Entente-mächte sehen und sich klar darüber werden, daß sie Deutschland nicht zerschmettern können, daß sie weder Deutschland, noch seine Bundesgenossen je zerschmettern können, wie es seit langem geplant war, daß die nötige Sicherheit gegeben werden muß für den zukünftigen Schutz des deutschen Volkes und seiner Verbündeten gegen die Wiederkehr einer solchen Verschwörung mit ähnlichem Ziel und daß die Entente-mächte das Recht Deutschlands und seiner Bundesgenossen anerkennen werden, sich in friedlichem Wettbewerb mit denselben Rechten und Vorrechten, die andere Nationen genießen, zu entwickeln. Jedoch ich bin Soldat und meine Pflicht ist, Schlachten zu schlagen, wennmöglich hinzuzuwirken, wo gute Friedensmöglichkeiten entstehen, aber Frieden an sich machen, ist Aufgabe der Staatsmänner.“

Auf die Einzelheiten des Krieges übergehend, sagte Hindenburg: „Rumänien spricht für sich selbst. Sarraill mit seinem wunderbaren, in allen Farben schillernden Völkergemisch von Russen, Engländern, Franzosen, Australiern, Serben, Italienern, Schwarzen und Gelben hat wenig Aussicht, an der Salonifront mit einer Armee von so verschiedenen Elementen viel zu erreichen.“

Auf die Zwischenfrage „und Monastir?“ erwiderte der Feldmarschall: „Diese kleine Deute macht nicht viel aus in der großen militärischen Frage. Sie hat uns wenig geschadet und den anderen wenig genützt. Diese kleine Schwärze in der großen Front kann man auswaschen.“ Der Feldmarschall fragte darauf, welche greifbaren Resultate Sarraill in den Monaten seiner dortigen Anwesenheit erreicht hätte. „Hat er die deutsche Verbindung mit der Türkei abgeschnitten oder nur einigermaßen ernstlich bedroht? Hat er den rumänischen Feldzug irgendwie beeinträchtigen können?“

Die Unabhängigkeitserklärung von Polen durch Deutschland und Oesterreich spricht die beweiskräftigste geschichtliche Sprache an der russischen Front. Was das übrige betrifft, so zeigen unsere Kriegskarten, wo wir im Osten stehen und wo die Russen stehen. Und haben die Russen die mahnwichtigen Rumänen gerettet? Woachen im Westen die Franzosen und Engländer durch unsere Front? Fragen Sie auf Ehre und Gewissen, ob die paar Kilometer, die sie zurückgewonnen, den kolossalen Preis, den sie zahlten, wert sind.“

Hindenburg meinte weiter: Gewiß rüfte die Entente stark für den Frühling, aber Deutschland auch. Auch die Hilfsdienstpflicht gehöre dazu. Es sei möglich, daß

im Frühjahr

eine Schlacht ausbrechen, die im Vergleich zu der Sommerschlacht mit ihrer halben Million Verluste ein Kinderpiel bleibe. „Wenn Frankreich und England auf solchen Opfern bestehen, laßt sie auf den Granit unserer Mauer im Westen bestehen.“ Für einige Zeit habe es zugefallen, daß die Deutschen in der Sommerschlacht an Artillerie den Alliierten unterlegen waren. „Es war aber,“ so fuhr der Feldmarschall fort, „wie die Engländer und Franzosen herausgefunden haben werden, während der letzten Wochen nicht mehr der Fall und es wird es im nächsten Frühjahr noch weniger sein. Was die Zahlen betrifft, ist die Entente den Zentralmächten natürlich überlegen, aber diese Ueberlegenheit genügt nicht, die kleinen Völker zu schützen, die für die großen Staaten kämpfen und sich für sie opfern müssen. Belgien, Serbien, Montenegro und Rumänien sind solche Ententeopfer. Diese Namen sind charakteristisch für die heutige Epoche, wie die Kriegskarten sie zeigen. Sie sind auch charakteristisch für die bittere Fronte und Heuchelei Englands, zum Schutze der kleinen Völker in den Krieg gezogen zu sein. Und warum es noch immer einer Auffklärung über die tatsächliche militärische Lage bei Jahresabschluss bedürfte, bilden Sie doch nach Petersburg und London, wo die Kabinette stürzen oder zu stürzen beginnen und auf die Zeichen der Unzufriedenheit und Unruhen in Rußland, Paris und Rom.“

Zu der Bemerkung, daß die Entente ihre Mißerfolge dem Mangel eines gemeinsamen Oberbefehls zuschreibe, sagte Hindenburg: „Das Glück im Kriege hat auf die Dauer eben der Tüchtigkeit. Ein einziger gemeinsamer Oberbefehl wird ebensolche Leitung bei den Alliierten ist gänzlich Sache des Vertrauens in eben jene Oberbefehle und jene Leitung. So etwas ist nicht einfach auf Befehle zu erreichen. Daß der Entente es nicht in derselben Weise gelungen ist wie den Zentralmächten, stimmt und warum man die Verschiedenheit der Interessen und Anschauungen in Betracht zieht, besteht keine große Wahrscheinlichkeit, daß es ihr je gelingen wird. Der militärische Vorteil solcher Zentralleitung ist zu offenkundig, um eines weiteren Kommentars zu bedürfen. An irreführen ist eine ganz andere Sache als zu rechten und zu bitten.“

Zu der Frage nach den

Verlusten

meinte Hindenburg: „Die Entente hat wahrscheinlich einen Gesamtverlust von 15 Millionen an Toten, Verwundeten, Kranken und Gefangenen. Aber mit diesen fünfzehn Millionen Verlust haben sie weder Deutschland zerschmettert, noch den Krieg gewonnen, und werden jetzt ohne diese 15 Millionen sicher nicht siegen. Unsere Verluste sind nicht leicht gewesen, aber sie blieben in den Grenzen des Erträglichen. Wir werden mit unserem Soldatenmaterial schon durch den Krieg kommen.“

Auf die Frage, inwiefern die Erfolge in Rumänien für Deutschland und die Zentralmächte von so großer Bedeutung seien, erklärte Hindenburg: „Jede Gefahr eines Mangels an Nahrungsmitteln ist verwunden, und

strategisch kommen wir gegenüber Rußland in eine bedeutend günstigere Lage.“

Erneut nach seiner Meinung gefragt, ob es irgend eine Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit gebe, daß das zu erwartende ungeheure Morben im Frühjahr im Interesse der Menschlichkeit und Zivilisation abgewendet werden könne, erwiderte der Feldmarschall: „Fragen Sie die Entente. Wir sind jederzeit bereit, über Frieden zu reden und haben das oft genug gesagt. Und wenn der Krieg bis zur Erschöpfung andauert, dann ist ein verarmtes Europa, von dem Amerika keinerlei Nutzen mehr haben kann, die Folge.“

Die Unterredung wandte sich dann der Bewegung in Amerika zu, die die zwangsweise Erhaltung des Friedens für die Zukunft zum Ziele habe, und Hindenburg stellte dabei die Frage: „Warum stellt die amerikanische Regierung so ungewöhnliche Marineforderungen auf?“

„Wir sind für den Frieden,“ erwiderte Herr von Wiegand, „aber wir wollen gleichzeitig vorbereitet sein.“

„Darin unterscheidet sich Amerika nicht von Deutschland,“ erklärte der Feldmarschall.

Der Korrespondent bemerkte, in des Feldmarschalls Frage liege gleichzeitig der Gedanke, daß Amerika nicht recht an seine eigene Theorie glauben wolle, an die Theorie von dem ewigen Frieden, den man haben könnte, ohne bereit zu sein, im Notfall zu den Waffen zu greifen; es beweise einen Mangel an Ueberzeugungstreue, seine Theorie nicht in die Praxis umzusetzen und mit dem guten Beispiel voranzugehen.

„Sie haben meine Gedanken erraten,“ sagte Hindenburg. „Die Kriege sind Volkskriege geworden und nicht mehr Kriege gemieteter Soldaten. Natürlich werden sie weniger häufig werden, weil die Völker selbst sie auszufechten haben und weil die Völker sich bemühen werden, sie zu vermeiden und sie abzuwenden. Jede praktische Methode, welche dem Zweck dient, Kriege noch seltener zu machen, dadurch, daß man einen Weg des Appells an die Vernunft anstatt an die Waffen findet, sollte mit Sympathie begrüßt und unterstützt werden. Aber jede Regierung, welche sich dadurch in vollste Sicherheit einläßt und sich auf die pazifistischen Ideen eines ewigen Friedens auf Erden verläßt und es verläßt, sich auf eine Verteidigung der Existenz, der Ehre und der Rechte ihres Landes vorzubereiten, sündigt schwer an ihrem Volk. Kein Volk mit einem Tropfen Mannesblut und Ehre in den Adern wird je sein Dasein und seine nationale Ehre irgend einem schiedsrichterlichen Verfahren anderer Völker unterwerfen. Ziehen Sie hieraus jedoch keine Schlüsse, ich sei im Prinzip gegen internationale Schlichtung von Unstimmigkeiten zwischen den Nationen. Was der Kanzler in seiner Rede vom 9. November sagte, ist für mich betreffs der Haltung Deutschlands maßgebend. Ich möchte nur betonen, daß solange Menschen Menschen sind und solange es in ihrer Gesellschaft schlechte Elemente gibt, immer die Möglichkeit bestehen wird, daß struppige Personen ihre Macht und ihren Willen dazu ausnützen, die Völker dahin zu bringen, die Daseinsrechte und die Ehre anderer Nationen anzutasten. Es wird also eine Grenze geben, über die hinaus keine Friedensliga etwas vermag. Jedes mannhafte Volk muß darauf vorbereitet sein, seine Existenz zu verteidigen, sein Oberhaupt zu schützen und seine Rechte zu wahren. Und dies ist's, was Deutschland heute tut. Daraus entspringt die wunderbare Geschlossenheit des gesamten deutschen Volkes, ein Geist, ein Wille.“

Die Beantwortung der Frage über den Tauchbootkrieg lehnte Hindenburg kurz mit den Worten ab: „Ich bin Soldat und halte mich von der Politik fern,“ wohl aber äußerte sich der Feldmarschall in einigen bemerkenswerten Sätzen über

Deutschlands Verbündeter:

„Es ist falsch, daß die Türken nur gute Defensivkämpfer sind. Sie haben sich in der Dobrudscha prächtig geschlagen, und das 15. Korps hat sich in den Karpaten sehr bewährt. Wiederholt verließ es seine Gräben und betrieb die Russen mit dem Bajonett, wenn diese sich zu nahe heranzuwagten.“

Die Bulgaren charakterisierte er als ein „Naturvolk mit ausgezeichneten Soldaten von prächtigem Körperbau, beständig und sehr zuverlässig. Sie sind äußerst wünschenswerte Verbündete.“

Er kam dann auf den Unterschied in dem politischen Blick des Zaren Ferdinand und Ferdinands von Rumänien zu sprechen und mußte viel Gutes zu erzählen von dem jungen Kronprinzen Boris, seinen vielversprechenden soldatischen Eigenschaften und seiner Geschicklichkeit, die er schon gezeigt hätte. Von den Oesterreichern und Ungarn erklärte Hindenburg, daß die deutschen Heerführer besser wußten als die übrige Welt, was sie in diesem Kriege Deutschland schon für Dienste geleistet hätten, und er scheint der Ansicht, daß dieser Umstand im Ausland nicht immer voll gewürdigt würde. „Vielleicht, weil die Welt im allgemeinen verhältnismäßig wenig davon weiß, was die Oesterreicher und Ungarn alles geleistet haben.“

Hindenburg erklärte weiter, die

Taktik des deutschen Generalstabes

habe sich in der Tat in diesem Kriege glänzend bewährt.

Abgesehen von einem Blus an Buddeln ist unsere Taktik heute dieselbe wie vor dem Kriege und wird es auch nachher bleiben, warf Lubendorff dazwischen.

„Der deutsche Soldat hat eine starke Abneigung gegen das Buddeln, er hält es für unter seiner Würde, mit dem Maulwurf zu konkurrieren“, rief Hindenburg aus.

„In Zukunft wird noch mehr gebuddelt werden, als vor diesem Kriege, aber der Stellungskrieg, besonders wie er an der Westfront zu sehen ist, wird kaum die allgemeine Taktik künftiger Kriege bilden und niemals den Bewegungskrieg verdrängen“, bemerkte der Feldmarschall.

Besondere Umstände in diesem Kriege, in dem Deutschland von allen Seiten angegriffen ist, brachten dieses jedem guten Soldaten unerwünschte Stadium mit sich. Würde Deutschland an nur einer Front zu kämpfen haben, so wäre es kein Stellungskrieg, dessen kann ich Sie versichern. In Amerika zum Beispiel mit 3000 Meilen Grenze läme ein Stellungskrieg gar nicht in Frage, und es wäre ein militärischer Fehler, wollten Sie Ihre Strategie und Taktik nach den Erfahrungen des Schützengrabenkrieges an der Westfront revidieren.“

Auf die Frage nach der

Lehre aus diesem Kriege

erklärte Hindenburg: „Deutschlands Heer wird nie eine Milizarmee sein können, sondern ein Heer von aufs höchste ausgebildeten Kriegern. Dieser Krieg hat auch die Bedeutung eines besonders großen und vorzüglich ausgebildeten Offizierskorps bewiesen. Wo wäre Deutschland heute ohne es? Eine wenig ausgebildete Truppe von an sich guten und tapferen Leuten kann einem Heerführer im besten Falle als Nothelfer dienen, aber der Unterschied läßt sich sofort herausfühlen. Er weiß genau, was gut ausgebildete Truppen leisten können. Bei flüchtig Ausgebildeten ist er dessen dagegen nicht so gewiß. Der Schweizer Soldat ist ohne Zweifel ausgezeichnet für die Zwecke, für die er erzogen ist und gebraucht wird. Der Schweizer Soldat ist jeder einzelne ein Scharfschütze, und ich habe große Hochachtung vor ihm, aber andere Nationen können sich trotzdem die Schweiz nicht zum Vorbild nehmen. Die Lage der Schweiz ist einzig, ihre Neutralität ist verbürgt, ihre Armee vollkommen zur Verteidigung ihrer Grenzen und Gebirge ausgebildet. Die allgemeine Topographie ist jener Verteidigung sehr günstig, daselbst kann von Deutschland nicht geklagt werden.“

Hindenburg sagt die Möglichkeit zu, daß die Russen „vielleicht noch einmal kommen würden“, er verneinte aber, daß sich die Strategie der russischen Heerführer in den verflochtenen zwei Jahren gebessert hätte, und führte zum Beweise Rumänien an. Wenn er auch einigen tatsächlich ausgezeichneten Gedanken und Bewegungen auf russischer Seite begegnet sei, so könne er im großen und ganzen nicht behaupten, daß ihre Strategie und Taktik besser geworden wäre.

Hindenburg fand Worte der höchsten Anerkennung für

das, was er als „die ruhige Tapferkeit und Opferwilligkeit der Franzosen“ bezeichnete, die „was das Kräfteverhältnis betreffe, schließlich zu einer Nation zweiten Ranges reduziert werde.“

„Warum die Franzosen in ihrem rabiaten Fanatismus jeden Meter ihres eigenen Bodens mit eigenem Blut tränken, ist eines der Dinge, die über meinen Verstand gehen“, setzte er hinzu. Der Feldmarschall sprach auch mit Bewunderung von all dem, was die Franzosen und Engländer in verhältnismäßig kurzer Zeit und mit einer improvisierten Organisation geleistet hätten.

Dann fragte der Korrespondent, die neutrale Welt, besonders Amerika, würden manchmal gern erfahren, was so die innersten Gedanken und Gefühle eines Generalstabes sein mögen, wenn er eine entwirrt und Befehle erteilt, von denen er weiß, daß sie für Tausende den Tod bedeuten, Tausenden von Kindern ihren Vater nehmen, Tausende von Frauen zu Witwenmädchen und Hunderten von Familien ihre Söhne rauben.

Es ist der Sieg des Hirns über das Herz, des Verstandes über das Gefühl“, antwortete der Feldmarschall mit einer Regung, die einem Seufzer gleich. „Wir schicken Tausende in den Tod, auf daß Zehntausende leben können. Glauben Sie mir, es ist nicht leicht. Wir sind weder abgestumpft, noch herzlos. Es muß sein, und wir beschäftigen damit unser Herz. Das Wohl der Gesamtheit steht über dem Wohl des einzelnen, das des Vaterlandes über dem des Einzelindividuum. Der Deutsche opfert und opfert sich ihm frei und edel, und Deutschland und seine Verbündeten, die leben und gedeihen. Wir haben den Krieg gewonnen, wenn wir es unseren Feinden unmöglich gemacht haben, ihr Ziel zu erreichen; das haben wir bisher getan und das werden wir bis zum Schluß tun.“

Auf die Frage, ob Hindenburg nach dem Kriege nicht einmal Amerika besuchen wollte, antwortete er: „Ich fürchte nein. Ich bin alt und die da draußen sind uns nicht zu wohlgesinnt und wollen vielleicht nichts von uns wissen.“

Beim Gehen richtete der Korrespondent noch einmal das Wort an Hindenburg: „Und der Friede?“

„Fragen Sie die anderen,“ war des Feldmarschalls abschließendes Wort.